

satt geworden. Nicht einer meiner Begleiter hatte zuvor Kalbfleisch gekostet. Es war ein vorzügliches Fleisch, aber der Sünde wegen wollten sie nur ungern zugeben, wie gut es ihnen schmeckte.

Das Tal, das wir hinabzogen, war so öde und wüst, wie ich noch nie zuvor eines gefunden hatte. Immer wieder mußte ich mich wundern, wie die tibetischen Karawanen hier für ihre nach Tausenden zählenden Yakrinder genügend Futter zu finden vermögen. Man meint, am Wege jedes Grashälmschen zählen zu können, so spärlich ist die Vegetation. Schwarz sahen die scharfkantigen Sandstein- und Schieferplatten in ihrer ewig gleichen, vertikalen Schichtung aus den Hängen heraus. Schutthalden wie in unseren Alpen waren kaum zu entdecken. Die atmosphärischen Niederschläge sind so gering, daß sie die Trümmer, in die das anstehende Felsgestein durch das tägliche Gefrieren und Wiederauftauen des in den Klüften und Haarspalten enthaltenen Wassers zersprengt wird, kaum von der Stelle zu bringen vermögen. Meist zerfällt das Gestein an Ort und Stelle zu einem feinen Grus und Schlamm, aus dem widerstandsfähigere Schichten oft in papierdünnen Blättern und Scherben, die mit dem Fels noch fest verbunden sind, herausragen.

In dem ersten Lager in diesem Tal drückte uns am Morgen ein Fuß tiefer Schnee. Lauter harte, runde Knöllchen, Hagelkörnern gleich, waren in der Nacht auf uns niedergeprasselt. Als ich vorsichtig unter meinem Filz vorlugte, lagen die Yakochsen bewegungslos, wie große Steingötzen neben mir. Schon wollte ich sie für tot halten, da vernahm ich endlich doch noch ein Knarfen und Knirschen ihrer Zähne. Zum Wiederkäuen hatten sie nichts mehr in ihrem Magen.

Um halb sieben Uhr in der Frühe klärte es sich etwas auf, baldaber kamen neue Wolken. Wir „machten Toilette“ und hockten dann stumm um das Feuer, welches das Teewasser in drei Viertelstunden kaum zum Sieden brachte. Ein eisiger West erkältete uns bis aufs Mark, er erhielt diesmal den Schnee, der sonst unter dem Einfluß der Sonne immer so rasch verdunstet. Dann stapften wir weiter das Tal hinab. Die „luo tse“, die Bundschuhe, die wir im Unglückslager genäht hatten, waren an den Fersen und am Ballen durchgescheuert (s. Abb. 4). Die meisten Leute klagten über Fußsohlenbeschwerden. Auch die Yak humpelten mehr, als daß sie gingen. Ihre Hufe waren stark abgelaufen. Drei waren lahm und fast alle waren gedrückt. Früher hatte ich stets solche Wunden mit Kalium permanganicum behandelt, was rasche Heilungen zur Folge hatte, jetzt mußte ich machtlos zusehen, wie die Wunden größer und größer wurden.

28. September. Wir folgen weiter dem Tal abwärts. Es ist ungemein dürr und trocken. Auch der Bach ist versiegt. Schon beginnt der wüstenhafte Charakter der zentralasiatischen Kamelsteppen. Oasenartig heben sich die als Lagerplätze der Karawanen benützten Grasterrassen ab.

Wir schossen heute einen einsamen Wildyakbullen, ein uraltes, zähes Vieh. Der Körper war noch nicht erkaltet, da schnitten wir uns schon Fleischstücke



Abb. 4.  
Meine Erinnerung an den Rückzug.

Die Bundschuhe, die „Luo tse“, die wir uns nach dem Überfall angefertigt hatten, um leichter marschieren zu können, waren nur zu bald durchgetreten.